α Forum

Sendung vom 22.07.1998

Professor Dr. Otto B. Roegele
Kommunikations- und Zeitungswissenschaftler
im Gespräch mit Dr. Tilman Steiner

Steiner: Verehrte Zuschauer, herzlich willkommen bei Alpha-Forum und zum Gespräch mit unserem Studiogast Otto Bernhard Roegele. Er ist Arzt, Kommunikationswissenschaftler, Journalist, Historiker. Sie haben innerhalb eines Monats zwei Doktortitel erworben, als Arzt den Dr. med. und als Historiker den Dr. phil. Und das war auch noch ausgerechnet im April 1945. Das Ganze haben Sie geschafft, obwohl Sie im Krieg waren. Wenn man diese vielen Fäden, aus denen Ihr Lebensstrang gewirkt ist, auseinander zu dröseln versucht, fragt man sich, ob das überhaupt geht. War denn das eine ohne das Engagement im anderen möglich?

Roegele: Geplant war eigentlich nur die Verbindung von Medizin und Geschichte. Ich stellte mir ursprünglich vor, als Internist tätig zu sein und vielleicht eine Vorlesung über die Geschichte der Medizin als freie Lehrveranstaltung zu betreiben – mit einem Seminar von Studenten, die sich wirklich dafür interessierten, die Griechisch verstanden und Hippokrates noch im Urtext lesen konnten. Das war eigentlich der Plan gewesen. Dann kam der Krieg, und alles wurde anders. Ich konnte zwar auch mein Geschichtsstudium fortsetzen, aber das geschah dann schon unter erheblichen Mühen. Daß ich überhaupt studieren konnte, war dem Umstand zuzuschreiben, daß Mediziner, wenn sie einen gewissen Teil ihrer Dienstpflicht an der Front abgeleistet hatten, zum Studium freigestellt wurden. Der Staat und die Armee brauchten eben auch Ärzte.

Steiner: Das war, wenn ich richtig informiert bin, in einer Studentenkompanie in Straßburg. Ihr Studienweg hat Sie durch Straßburg, München, Erlangen und Heidelberg geführt. Sie hatten nach Ihrer Verwundung, die Sie in Rußland erlitten haben – Sie waren 28 Kilometer vor Moskau mit der Infanterie, und es ist Ihnen dabei nichts erspart geblieben –, die Gelegenheit, zu diesem Studium bekommen.

Roegele: Ja, so war es. Und als Straßburg geräumt werden mußte, war ich gerade nicht bei der Studentenkompanie, sondern als Famulus im Lazaretteinsatz. Ich mußte also nicht flüchten, sondern befand mich dadurch schon auf dem, wie es damals hieß, Reichsgebiet. In Tübingen habe ich dann meine philologische Doktorarbeit beendet - einschließlich der dazu notwendigen mündlichen Prüfungen. Mit der Medizin bin ich erst in München kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner fertig geworden.

Steiner: Das, was Sie eben sagen, läßt vermuten, daß Sie sehr früh auf eine Hochschultätigkeit hingearbeitet haben, wenn auch in einem ganz anderen Fach.

Roegele: Das wollte ich nicht ausschließen, aber eigentlich war mir der Arzt als einer, der sich mit dem möglichst Ganzheitlichen des Menschen beschäftigt, auch ohne die Hochschule das Hauptziel.

Steiner: Zu der kurzen Vorstellung, die wir an den Anfang des Gesprächs stellen

wollen, sollte auch gehören, daß Sie als Arzt schon journalistisch gearbeitet haben: Sie waren freier Mitarbeiter beim ”Rheinischen Merkur” und sind dort sehr schnell Leiter der Kulturredaktion geworden. Sie wurden 1949 Chefredakteur und haben den Aufbau der Bundesrepublik als Chefredakteur der katholischen Wochenzeitung ”Rheinischer Merkur” begleiten können. Sie haben das bis 1963 getan, als Sie der Ruf als Nachfolger von Karl Dester und Hans Braun an das Münchner ”Institut für Zeitungswissenschaft” ereilte: Sie wurden Ordinarius für Zeitungswissenschaft in München. Seit diesem Zeitpunkt sind Sie Mitherausgeber des ”Rheinischen Merkurs”. In diese Zeit fällt dann auch der Akt – aus Not oder aus einem ökumenischen Gedanken heraus –, den ”Rheinischen Merkur” mit der evangelischen Wochenzeitschrift ”Christ und Welt” zu verbinden.

Roegele: Es war so, daß es ein Kaufangebot des Verlegers von ”Christ und Welt” für den ”Rheinischen Merkur” gab. Damals hieß ”Christ und Welt” schon ”Deutsche Zeitung - Christ und Welt”. Es stellte sich daher den Besitzern des ”Rheinischen Merkurs” die Frage, wie sie darauf reagieren sollten. Die katholischen Bischöfe Nordrhein-Westfalens, die die Trägerschaft übernommen hatten, haben erklärt, ”ja, wenn Sie den ‚Rheinischen Merkur‘ kaufen können, dann können wir auch die ‚Deutsche Zeitung‘ kaufen” - und haben es dann auch getan. Es gab eine richtige Fusion, aber die Anteile an der ”Deutschen Zeitung – Christ und Welt”-Gesellschaft sind voll auf die kirchliche Seite übergegangen.

Steiner: Man hört immer wieder den Spruch von der ”Gnade der späten Geburt”. Sie haben Ihre frühe Geburt, eine Geburt mit der man sich historisch noch schuldig machen konnte, nie als ein Unglück empfunden. Ganz im Gegenteil: Sie waren der Auffassung, daß das eine besondere Prüfung war, eine Herausforderung, eine Prägung. Sie haben das sogar ”apologetisches Training” genannt.

Roegele: Meine Schulzeit habe ich ganz gewiß als eine solche Zeit empfunden. Wir hatten ja eine ganze Reihe von Lehrern, die versucht haben, aus uns gute Nationalsozialisten zu machen. Denen haben wir das Leben schon einigermaßen verbittert. Ich will nur von dem Zwang sprechen, die Literatur, die damals zur Kenntnis der Geschichte der NSDAP und den sogenannten heiligen Schriften der Partei gehörte, genau zu lesen. Davon habe ich noch in meiner Zeit als akademischer Lehrer profitiert. Ich habe die Propaganda des Nationalsozialismus analysiert und konnte eben darauf zurückgreifen, daß ich in der Schule diese Schriften gelernt und gelesen hatte. Ich habe daher auch den Mai 1945 gleichzeitig als ein großes Glück, als Befreiung aus dem Gefängnis, dessen Ende ja nicht abzusehen war, und als Verpflichtung zur Dankbarkeit für den Rest meines Lebens empfunden, weil ich diese Befreiung aus der Unwahrheit und aus dem Reich des Terrors erlebt habe. Aber ich habe natürlich auch die Not und die Sorge der Menschen gesehen, die Millionen von Vertriebenen, die in Deutschland ihr Leben fristen mußten, die Verluste, die Toten, die nicht mehr wiederkamen. Ich habe kein Wort, das als ein Wort diese Gefühle von 1945 bezeichnet: nicht allein Gnade und Befreiung und auch nicht Kapitulation, Niederlage, Schuld – das gehört alles zusammen.

Steiner: Vor 1945 gab es eine Zeit, die Sie maßgeblich geprägt hat. Das war die Zeit der Schule. Es gibt die Beschreibung von Ihnen, wie Sie in die katholische Jugendgruppe ”Neu-Deutschland” gekommen sind und wie Sie dort eine konspirative Untergrundtätigkeit wahrgenommen haben: wie sie zur Gruppe geworden sind in einer Art, von der Sie sagen, daß das vielleicht nicht Widerstand gewesen war, sondern eher Widerständigkeit. Dennoch, der geistliche Führer, ein Kaplan, mußte dafür ins KZ.

Roegele: Ich bin mit 12 Jahren, also in der dritten Gymnasialklasse, zu dieser Gruppe gekommen. Ich habe dann einige Jahre diese Jugendbewegung

konfessioneller Art miterlebt. Ich bin aber vor allem auch durch den Religionsunterricht, der ausgezeichnet war, geprägt worden. Als dann 1939 das Verbot dieses Bundes "Neu-Deutschland" kam, war ich schon nicht mehr in der Gruppe am Gymnasium, sondern teils im Studium, teils bei der Wehrmacht. Aber ich habe diese Schicksale miterlebt: auch die Verfolgung durch die Gestapo, die Aufdeckung durch einige Briefe, die wir leichtfertigerweise mit der Feldpost verschickt hatten, weil wir nicht vermuten konnten und auch gar nicht wissen wollten, daß die Feldpost kontrolliert wurde. Kurzum, ich habe den Prozeß, der in Karlsruhe gegen die damaligen Gruppenmitglieder, ihre Führer und gegen den Kaplan Franz Schmidt, den Sie eben erwähnt haben, geführt wurde, aus der Ferne miterlebt. Ich bin an der Ostfront auch noch verhört worden: von einem allerdings sehr wohlgesinnten Vernehmungsoffizier. Darum ist mir wahrscheinlich auch nichts passiert. Ich habe aber immerhin ein Dokument, aus dem meine Verstrickung in diesen Prozeß und meine spätere Behandlung, wenn ich wieder zu Hause sein würde, hervorgeht.

Steiner: Sie waren 1945 ein junger Arzt und Wissenschaftler, und Sie haben diese Zeit so erlebt, wie Sie sie eben beschrieben haben: als ein Konglomerat aus vielen Gefühlen, aus vielen Äußerlichkeiten. Sie haben für sich selbst die Konsequenz gezogen und gesagt: "Ich muß helfen und ich muß orientieren". Warum sind Sie nicht Arzt geblieben, warum sind Sie Publizist geworden?

Roegele: Ich bin 1945, nach der amerikanischen Gefangenschaft, zu meinen Eltern nach Bruchsal zurückgebracht worden. Ich habe dort dann einige Zeit am Krankenhaus gearbeitet. Später war ich dann in Karlsruhe und an der Heidelberger Klinik. Da gab es dann wieder mehr Wissenschaft für mich, mit Viktor von Weizsäcker und Richard Siebeck. Vor dort habe ich den Kontakt zum im Frühjahr 1946 gegründeten "Rheinischen Merkur" aufgenommen und Berichte geschrieben über die allmähliche Entwicklung im Nordteil Badens, also in der amerikanisch besetzten Zone. Ich habe gesehen, wie wirksam die publizistische Arbeit damals war, wie begierig die Menschen nach jedem Wort, das ihnen in der Presse begegnet ist, griffen. Als der Gründer des "Rheinischen Merkurs", Dr. Kramer, mich fragte, ob ich in die Redaktion eintreten und eine verantwortliche Stellung einnehmen möchte, habe ich nach kurzer Bedenkzeit ja gesagt.

Steiner: In dieser Zeit haben Sie auch für die katholische Zeitschrift "Das Hochland" geschrieben, und dort habe ich einen Satz gelesen, der mir bemerkenswert scheint: "Wir wissen, daß am Anfang der publizistischen Tiefenwirkung das Ärgernis steht, freilich nicht das sittliche, sondern das intellektuelle Ärgernis". Das stand in einer Art Verteidigungsschrift, nachdem Sie vorher den deutschen Katholizismus im sozialen Chaos beschrieben haben.

Roegele: Vielleicht würde ich heute in diesem Zusammenhang nicht mehr unbedingt das Wort Ärgernis verwenden, weil dieses Wort eben doch eine Konnotation von Untugend oder von Aufruhr und nicht nur Aufregung hat. Was ich aber damit meinte, ist wohl klar: Man konnte auf die Gebrechen unserer damaligen Gesellschaftsverfassung nicht hinweisen, indem man nur Einzelbeispiele aneinanderreihte, nur Fakten schilderte, man mußte auch Zusammenfassungen und Wertungen geben. Nur wenn sich die, die es anging, gegen solche Wertungen zur Wehr setzten, konnte man sicher sein, daß sie gehört hatten, was man sagen wollte.

Steiner: Ist das heute anders?

Roegele: Ja, vielleicht ist heute das Stimmengewirr viel zu groß, als daß man solche Wirkungen im einzelnen noch nachvollziehen könnte. Nur in herausragenden Fällen dürfte das noch so sein - für die würde ich das zugeben.

Steiner: Ansatz für die journalistische Arbeit ist die Neugier, und diese Neugier war

Ihnen immer Ansporn - als Forscher, als Wissenschaftler, als Journalist.

Roegele: Ja, ich halte die Neugier für den eigentlichen menschlichen Urtrieb im geistigen und gesellschaftlichen Leben. Die Journalisten sind meines Erachtens die öffentlichen Sachwalter dieser Neugier der Vielen. Sie müssen sich dessen auch bewußt sein: Es liegt in ihrer Verantwortung, daß diese Neugier mit Wahrheiten, mit Tatsachen, mit verantwortbaren Ansichten und Aussichten gestillt wird und nicht mit Süßigkeiten, die nur den nächsten Hunger machen.

Steiner: Neugier als Laster und als Tugend. Die Neugier hat ja vielleicht auch die ganze Evolution angetrieben, wenn man sie als ein großes Informationsmodell verstehen will. Sie haben einmal im Blick auf die Evolution das Wort ”Zufall” unter die Lupe genommen und festgestellt, daß Sie immer weniger an den Zufall glauben können, je reifer Sie werden.

Roegele: Ich habe mir eigentlich angewöhnt, wenn ich in Gefahr bin, das Wort Zufall in den Mund zu nehmen, mich selbst zur Ordnung zu rufen und mir zu sagen: ”Weißt du eigentlich, was Zufall ist?” Und je älter ich werde, desto weniger weiß ich, was das ist. Natürlich kann ich sagen, es sind zwei Kausalreihen, die auf akausale Weise zusammentreffen: dann entsteht Zufall. Aber das ist ja nur eine Verschiebung des Problems. Was heißt nämlich in diesem Fall akausal?

Steiner: Akausal heißt bei Ihnen nicht zwangsläufig ”grundlos”.

Roegele: Ich halte bis zum Beweis des Gegenteils an der altmodischen Ansicht fest, daß Gott, der die Welt geschaffen hat, auch diese Dinge in der Hand hält, die wir als Zufall empfinden. Ich fühle mich dabei eigentlich ganz getröstet, denn ich muß mir dann darüber keine weiteren Sorgen mehr machen, wie ich Zufälle verhindern – ich kann es ja ohnedies nicht – oder Zufälle fördern kann. Für mich ist jedenfalls Zufall - und das ist wohl auch ein therapeutisches oder, wenn Sie wollen, ein hermeneutisches Prinzip für mich geworden – ein Wort, das zum Anhalten und Nachdenken stimuliert und die Gesprächspartner oder Zuhörer dazu bringt, sich Gedanken darüber zu machen und nicht gedankenlos darüber hinwegzugehen und zu meinen, sie hätten eine Erklärung dafür, wenn sie ”Zufall” sagen. Das erinnert mich immer an so Trivialdiagnosen, die Kranke dem Arzt vortragen oder auch untereinander austauschen: da kommt einer und hat einen riesigen Schnupfen und kann kaum sprechen, und der andere sagt, ja, da hast du dich erkältet. Das ist eigentlich auch nur ein anderes Wort. Es gibt natürlich alle möglichen Erklärungen, aber Erkältung ist das auf Anhieb sicher nicht – eben wie der Zufall.

Steiner: Das sagt der Arzt, der aber im Attest meistens so etwas schreiben muß.

Roegele: Grippaler Infekt heißt es da, das klingt besser und dafür gibt es dann auch eine Stelle in der Gebührenordnung.

Steiner: Wenn Sie zurückblicken in die Evolution – auch dann muß man ja mit dem Zufall ins Gericht gehen. Darwin hat in seiner Evolutionslehre ja schon Mutation und Selektion auf den Zufall zurückgeführt. Für Sie hat das keine Geltung, daß letztlich der Zufall unter so vielen Abweichungen negativer Natur dann die jeweils bessere ausgewählt hat?

Roegele: Es gibt doch ernsthafte Zweifel an dieser Theorie. Auch unter den Darwinisten haben sich ja verschiedene Schulen gebildet. Es gibt eben Dinge, die noch niemand mit darwinistischen Grundüberlegungen hat hinreichend erklären können. Für mich als Internist ist das schönste Beispiel die Milz. Ich habe noch gelernt, die Milz hat keine Funktion, niemand weiß, wozu die Milz geschaffen ist. Man kann sie jedenfalls unbedenklich entfernen, wenn sie z. B. durch einen Verkehrsunfall eine blutende Verletzung bekommen hat. Heute weiß man, daß die Milz eines der wichtigsten Organe ist, damit Menschen eine radioaktive Vergiftung lebend

überstehen können, weil sie für die Wiederherstellung des blutbildenden Systems verantwortlich ist. Davon hat Darwin nichts gewußt.

Steiner: Aber die Schöpfung wußte etwas davon.

Roegele: Aber der, der sie gemacht hat, hat das vielleicht gewußt – jedenfalls ist es mir überlassen, das zu glauben.

Steiner: Die Grenzwissenschaften werden von einem ”New Age” okkupiert, sie werden von Forschern okkupiert, die - wie etwa Rupert Sheldrake - von morphogenetischen Feldern sprechen. Hier glaube ich, gibt es Berührungspunkte zwischen dem Glauben und den Erkenntnissen der Wissenschaft, die weg weisen von diesem engen Materialismus. In der Verteidigung christlicher Bastionen kann man erleben, daß sehr oft Dinge, die verwandt sind, und Strömungen, die miteinander gemeinsam auch etwas gegen den Materialismus in der Welt ausrichten könnten, stärker das Trennende betonen als das Einheitliche und das Gemeinsame.

Roegele: Ich bin eigentlich nicht so sehr begeistert von diesen Versuchen, denn das Christentum hat in seiner eigenen Tradition, in seinen eigenen mystischen Erfahrungen, in seinem eigenen historischen Umgang mit den Dingen dieser Welt genug Beispiele und braucht sich daher nicht auf die Beine helfen zu lassen durch das, was heute unter ”New Age” firmiert. Ich kenne das aber zu wenig, um es auf seine Echtheit hin prüfen zu können.

Steiner: Wenn wir vom Arzt zum Politiker kommen, dann kann man sagen, daß der Politiker und politische Analyst Roegele immer diagnostiziert und mit den Augen des Naturwissenschaftlers und Arztes die Sachverhalte zu diagnostizieren versucht hat. Hat Ihnen Ihr scharfer, naturwissenschaftlich geprägter Blick bei dieser Analyse geholfen? Schließlich vertreten Sie ja die Position: ”Wer etwas ändern will, muß erst genau feststellen, was los ist”.

Roegele: Ja, natürlich. Ohne Diagnose kann man keine vertretbare oder verantwortbare Therapie entwickeln. Jemanden einfach auf gut Glück zu therapieren, ist nur dann möglich, wenn man sicher sein kann, daß die Therapie nicht schadet, und das ist eben nicht immer der Fall. Was ich z. B. aus der Medizin mitgebracht habe - so wie ich aus der Geschichtswissenschaft den großen Teil der Kommunikationsgeschichte in die Kommunikationswissenschaft mitbringen konnte -, ist die Statistik. Ich bin in eine medizinische Ausbildungszeit hineingekommen, in der die Medizin gerade begonnen hat, ernsthaft ihre statistischen Gewohnheiten zu überprüfen und zu fragen, ob das, was man bisher unter Fallzahl - so und so viele Patienten mit dem und dem Mittel behandelt, Kontrollgruppe mit jenem Mittel – verstanden hat, den Vorschriften und Rechenbeispielen der Statistiker überhaupt entspricht. Sie fing an, danach zu fragen, ob man die Schlüsse, die ja sehr weitreichend waren – welches Mittel hilft bei Herzinfarkt, welches hilft nicht, welches bei den Patienten mit Bluthochdruck und welches bei jenen mit niederem Druck – auf dieser Basis überhaupt machen kann. Sie hat sich also ernsthaft um Statistik bemüht, und das war ein sehr hartes Geschäft. Martini in Bonn hat gegen die Mehrzahl der praktizierenden Kollegen die strengere Verpflichtung zur statistischen Ordnung durchsetzen müssen. Ich habe das also mitbekommen, und ich habe es gelernt. Als in den deutschen Sozialwissenschaften die Statistik eine ähnliche Aufwertung erfuhr, habe ich das durchaus nutzbringend verwerten können. Viele Studenten vom Fach Zeitungswissenschaft haben die Vorstellung, daß sie in erster Linie lernen, wie man schöne Feuilletons schreibt: und dann schaudern sie zurück vor der Statistik. Diesen Studenten hatte ich voraus, daß ich das auch schon einmal gelernt hatte. So konnte ich ihnen wenigstens an einigen Beispielen klarmachen, wie es geht, was man damit machen kann und warum man es machen muß.

Steiner: Sie haben jetzt die Zeitungswissenschaft schon erwähnt: 1963 haben Sie diesen Ruf nach München bekommen. Sie haben dieses neue Fach, das

immerhin auf einen traditionsreichen Lehrstuhl zurückblicken konnte, aber gemessen an den anderen Wissenschaften immer noch neu war, aus dem Streit der Meinungen herausgehalten. Sie haben das dadurch geschafft, daß sie keine neue Schule begründet, sondern einen eigenen Ansatz vertreten haben. Können Sie ihn beschreiben?

Roegele: Ich habe als Anfänger in München erlebt, was für eine schlimme Sache diese Aufspaltung in verschiedene Schulen damals darstellte. Wer in Berlin sein Studium begonnen hatte, lernte zwar nicht eine ganz andere Wissenschaft – vor allem der historische Teil war ja ungefähr gleich –, aber er konnte mit dem theoretischen Wissen, mit diesem Gerüst an Wissen, das er sich in Berlin erworben hatte, an anderen Universitäten kaum zum Zuge kommen. Die erste Tat, die man von mir in München erwartete, war, eine Konferenz der Hochschullehrer an deutschsprachigen Universitäten auf die Beine zu stellen, um einen einheitlichen Konsens über die Basisliteratur zustandezubringen. Das ist dann durch die Gründung der "Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Zeitungswissenschaft" gelungen. Aber es ist gelungen, weil man gedacht hat: "Da kommt ein Neuer, der ist von unseren Kämpfen und von unseren Urteilen – da könnten ja auch immerhin ein paar Vorurteile dabei sein – unbelastet, mit dem können wir das vielleicht machen". Im Grunde hatten einige auch die Ansicht, sie könnten mich für ihre Schule gewinnen. Aber das haben wir hingebracht. Im Laufe von ungefähr fünf Jahren war der Umzug, der Wechsel von einer Universität zur anderen kein Problem mehr – außer natürlich hinsichtlich der Zimmersuche und der sonstigen Lebensverhältnisse.

Steiner: Das ist jetzt die sehr pragmatische Erklärung. Es gibt aber auch eine inhaltliche. Sie haben die Zeitungswissenschaft immer auch als integrierende und nicht als eine aus der Sozialwissenschaft heraus differenzierte Wissenschaft verstanden, wie Tönnies es gerne haben wollte. Sie haben gesagt: "Unser Ansatz ist Toleranz gegenüber den anderen Disziplinen, die uns ihre Methoden zur Verfügung stellen. Der gemeinsame Gegenstand ist das Zeitgespräch, die Gesellschaft".

Roegele: Ja, das habe ich in meiner Münchner Antrittsvorlesung auch betont. Das war ein Angebot zur Zusammenarbeit an die Nachbarfakultäten und die Nachbarfächer. Ich muß gestehen, daß ein großes Forschungsprojekt, das wir damals mit der "Deutschen Forschungsgemeinschaft" geplant hatten, nicht zustande kam. Aber ansonsten hat es an Offenheit für dieses Fach, das sich hier am traditionsreichen Ort München neu formierte, nicht gefehlt. Ich kann mich da eigentlich nicht beklagen. Es hat auch am Zustrom der Studenten nicht gefehlt, sondern eher das Gegenteil war der Fall.

Steiner: Wieviele Studenten hatten Sie in der Zeit, als Anfang der achtziger Jahre der Zustrom am dicksten war – wenn Sie die Haupt- und Nebenfachstudenten zusammennehmen?

Roegele: Wir haben es 1968 auf die Zahl von 2000 und einigen Hundert gebracht.

Steiner: Sie waren damals der einzige Ordinarius?

Roegele: Ich war der einzige Ordinarius, und es wäre ohne die große Einsatzfreudigkeit und die Leistungen der Lehrbeauftragten, von denen viele aus der Praxis kamen, nicht möglich gewesen, mit diesen berechtigten Wünschen und Forderungen der Studenten fertig zu werden. Es war auch so, wir wurden damit nicht fertig. Aber es war doch in München noch nicht so schlimm wie anderswo. Es gehörte jedenfalls zu meinem Programm, bei der Etablierung der Zeitungswissenschaft in München auch gegenüber der Praxis offen zu sein und nicht nur gegenüber den anderen Fächern, der Literatur und der Kunst. Die Mitarbeit der Praktiker war für mich nicht so gedacht - und fiel auch nicht so aus -, daß sie die Löcher zu stopfen hatten, für die es kein theoretisches Lehrangebot gab, sondern daß sie den

Studenten zeigten, in welches Leben, in welchen Beruf, in welche Arbeit sie eigentlich gehen sollten, konnten und wollten.

Steiner: Sie haben die Theorie der Praxis gelehrt und gezeigt, daß man mit der Theorie über die Theorie nicht sehr viel weiterkommt.

Roegele: Ich habe vor allem Wert darauf gelegt, selbst den Kontakt zur Praxis nicht zu verlieren. Ich bin ja meinem "Rheinischen Merkur" während meiner Münchner Professorenzeit als Herausgeber auch verbunden geblieben. Ich habe viele technische Entwicklungen, viele wirtschaftliche Entwicklungen, viele rechtliche Entwicklungen eigentlich zuerst mitbekommen, erlebt, erfahren, verstehen gelernt, weil ich bei der Zeitung war und weil ich auch noch in den Standesorganisationen "mithören" konnte. Das habe ich dann auf dem Weg der Theorie zu erfassen versucht und eben auch in die Lehre eingebaut. Ich kann sagen, ein Hochschullehrer, der ein Fach wie die Zeitungswissenschaft lehrt, ist nach fünf, sechs oder acht Jahren nicht mehr so auf dem Laufenden, wie er es sein sollte, wenn er die Studenten auf die ersten zwei, drei Jahre im Beruf vorbereiten soll. Er lehrt dann eigentlich die Praxis von vor zehn Jahren und nicht die, die in fünf Jahren kommen wird. Bei der heutigen Beschleunigung, die das Medienwesen erfahren hat, kann ich mir nicht vorstellen, daß dieser Hiatus kleiner geworden wäre. Ich fürchte eher, er wird von Mal zu Mal größer. Daher rührte auch meine Vorstellung, daß man nicht durch Nachrennen der Entwicklung gerecht werden kann, sondern durch die Herausarbeitung des bleibenden Grundsätzlichen und das Angebot der Anwendung auf das, was ist und kommen wird.

Steiner: Elisabeth Noelle-Neumann hat einmal in einer Würdigung betont, daß Sie keine Grenzen kennen, weder zwischen Theorie und Praxis, noch zwischen den Medien untereinander – das bezieht sich nun auch auf den mißverständlichen Begriff der Zeitungswissenschaft, das Institut hieß später dann ja auch Kommunikationswissenschaft. Dennoch muß man bei den einzelnen Medien differenzieren. Sie haben einmal in einem Bamberger Vortrag darauf hingewiesen, daß es für die Lesekultur eine schwierige Zeit wird, daß aber das Lesen unerläßlich ist. Sie haben auch einmal die Frage gestellt: Hält die Demokratie das Fernsehen aus?

Roegele: Je länger die Demokratie dem Fernsehen in der heutigen Form ausgesetzt ist, um so mehr wachsen meine Zweifel. Auf keinen Fall kann die Demokratie bestehen, wenn das Fernsehen alleine die Szene beherrscht, weil da die Informationen, die Analyse und die Belehrung über das, was tatsächlich geschieht und worauf es ankommt, zu kurz kommen. Gelesen werden wird wohl immer, aber vielleicht nicht genug. Eine Demokratie, die ihre Staatsbürger wirklich zu verantwortlichen Entscheidungen aufruft und nicht nur so tut als ob, muß auch dafür sorgen, daß dieser Wähler, dieser Entscheider mit den Informationen versorgt wird, die seine Entscheidung tragen müssen. Das kann ich mir ohne Lesen eigentlich nicht vorstellen.

Steiner: Wenn man sich die Zahlen anschaut, wie die jungen Menschen heute zur Zeitung stehen, ist das erschreckend. Wie kann man das Lesen, das sequentielle Wahrnehmen, das logische, persönliche Nachvollziehen wieder zu einer Kulturtechnik machen? Liegt eine Chance im Multimediabereich, in der Anwendung des Computers?

Roegele: Wir haben hier noch ein Wort zu verlieren über die Rolle des Zuhörens beim Radio. Das Radio besteht ja nicht nur aus Rockmusik, sondern auch aus kompakter Information. Es ersetzt das Lesen nicht, aber es macht aufmerksam auf das, was die Menschen vielleicht dann bei Gelegenheit durch Lesen auffüllen, ergänzen und nachholen können. Das Radio würde ich daher noch für einen Bundesgenossen der schriftlichen Instruktionen halten. Es ist ja so, daß wir eigentlich in einer Systemkrise des ganzen, von uns so schön "duales System" genannten Informationssystems leben. Es gab nach unserer klassischen Vorstellung die privat-kommerziell

getragenen Zeitungen, und es gab die öffentlich-rechtlichen Anstalten für den Funk und das Fernsehen: Die beiden balancierten sich aus. Es kamen auf der Seite des Rundfunks die privaten Institutionen hinzu, die inzwischen ja auch Proben ihres Könnens und Vermögens abgegeben haben – und wir wissen nun, wohin sie gehören. Aber daß es eine solche Aufteilung in zahllose Programme, eine solche Pluralität, eine solche Vielheit, eine solche Unübersichtlichkeit des Angebots geben wird, hat wohl niemand vorausgesehen. Wenn ich mich noch daran erinnere, in wie vielen Stunden sich die Witte-Kommission über die Kosten des Kabels den Kopf zerbrochen hat und welche Erwartungen wir gehegt haben, was dabei für Richtlinien herauskommen würden: das alles ist passé. Das Phänomen, das man vor allem sehen muß, ist: Die Verantwortung für das, was der einzelne an Informationen, an Unterhaltung, an bekömmlicher und unbekömmlicher Kost zu sich nimmt, liegt nur noch bei ihm selbst. Die Chefs all dieser Sender und Anstalten können das Angebot machen, aber sie können nicht mehr dafür sorgen, daß eine Teilgruppe der Bevölkerung oder gar die ganze Bevölkerung mit manchem verschont und mit manchem überreichlich bedient wird: Die Zuschauer suchen sich das selbst aus. Natürlich tun das auch die Leser: Das Angebot an Gedrucktem ist ja nicht geringer geworden. Man kann noch gar nicht sagen, wie es sich in Zukunft entwickeln wird und wie sich die Wirkungen dessen, was an Gedrucktem angeboten wird, auf die Dauer auswirken wird - gegenüber den Wirkungen dessen, was an Bildern angeboten wird. Die Verbilderung der Welt ist zwar nach Goethe eine sehr viel wirksamere Methode, die Menschen zu beeinflussen, als die Darbietung von Schrift, von Geschriebenem und Gedrucktem. Wie es in den ”Zahmen Xenien” heißt: ”... aber das Ende sehen wir noch nicht, Angst ist es mir davor”. Ich habe nicht Angst, weil ich meine, die Zeitungen gehen daran zugrunde. Aber es steht mehr auf dem Spiel als die Lesegewohnheiten, als die Freizeitgewohnheiten. Es steht schon neben der politischen Information auch die Zukunft unserer gesellschaftlichen inneren Kultur auf dem Spiel.

Steiner: Wahrnehmung, Logik, Bewerten - und im Gegensatz dazu vielleicht die hämmernde Sprache der Werbung im Fernsehen als eine Gefahr. Denn es ist ja nicht nur die Werbung, der wir ausgesetzt sind, es ist die Botschaft insgesamt, die nach Werbemaßstäben zurechtgezimmert wird. Vielleicht kann man auch sagen, daß das Fernsehen in dem Moment seine Dramaturgie verloren hat, in dem der Zuschauer seine Fernbedienung in die Hand bekam. Es ist so, daß sich bei den vielen Programmen der Zuschauer das selbst aussucht, was ihm jeweils gefällt. Von daher haben sich die Angebotsweisen schon sehr verändert. Wenn man jetzt sieht, daß es eine Art zweite Revolution – als erste Revolution des Fernsehens sehe ich die Einführung des dualen Systems, also des Kommerzfernsehens – aufgrund von technischen Möglichkeiten gibt, dann stellt sich ja die Frage, was von der Multimedia-Entwicklung zu erwarten ist. Ist das so etwas wie eine Befreiung aus Programmabläufen? Liegt darin nicht auch eine Chance für den Rezipienten?

Roegele: Es liegt sicher eine Chance für den Rezipienten darin. Wenn ich heute Rundfunkprogramme studiere, dann fällt mir doch immer wieder auf, wieviele Sendungen ich gerne sehen möchte, weil ich mir von ihnen Weltkenntnis, Belehrung, Anschauung von fremden Vorgängen, fremden Menschen und Verhältnissen verspreche: das sind alles Dinge, die man früher nur durch Reisen oder durch die Phantasie beim Lesen hat befriedigen können. Das kann man schon, aber wer leitet junge Menschen dazu an, dies zu tun, und wer ersetzt jungen Menschen den Erfahrungsbestand, den wir Alten haben und der diese Auswahl ermöglicht?

Steiner: Es gibt ja nun sogar schon Untersuchungen von Hirnforschern, die besagen, daß diejenige Generation, die mit dem Fernseher von klein an

aufgewachsen ist, eine andere ”Hirnverdrahtung” hat. Wenn ich jetzt auch noch sehe, daß Kinder im prägsamsten Alter, also vom zweiten Lebensjahr an, mit dem Game-Boy arbeiten und über Stunden jeden Tag konditioniert werden zu reagieren, dann meine ich, daß den Befürchtungen, die Sie haben, nur dadurch begegnet werden kann, daß Eltern ganz einfach erkennen, welches Spielzeug Kinder in die Hand bekommen sollen, daß Eltern auch erkennen, welche Verantwortung sie haben, wenn sie jungen Menschen die verschiedenen Angebote machen – eben das Fernsehen oder das Buch. Vielleicht ist da mehr Bewußtsein in der Gesellschaft nötig. Das mag pädagogisch klingen, aber vielleicht kommen wir um diese Pädagogik nicht herum.

Roegele: Ja, ich fürchte auch, daß wir bisher in unserem ganzen Disput über die Zukunft von Multimedia und Fernsehen die Kinder nicht recht würdigen. Die Kinder kommen ja überhaupt schlecht weg in unserer öffentlichen Diskussion. Die ganze Debatte über die Zukunft von Lebenspartnerschaften und Familien, die Frage, wie viele Scheidungen eine Gesellschaft verträgt, wird ja unter Ausschluß der Frage nach den Kindern geführt. Das ist eine Frage, die dann die Soziologen in 30 Jahren beschäftigen wird, wenn diese Kinder erwachsen sind und ebenfalls ihre Probleme haben werden. Das kommt mir beim Fernsehen ähnlich vor. Ich finde nicht, daß die Debatte auf diesem Gebiet in die richtige Richtung läuft.

Steiner: Vielleicht kann man sagen: Es geht uns zu gut, und deshalb können wir zu wenig Widerstand leisten. Wir haben den Widerstandsbegriff zu Beginn der Sendung erörtert, ohne dabei in die Tiefe zu gehen. Sie sind aus einer Haltung des Widerstands mit der Entwicklung eines persönlichen Immunsystems groß geworden. Wenn Sie als Historiker die Welt betrachten: Kann man Erfahrungen tradieren oder muß man sie selbst machen? Wenn man Widerstand lernen könnte, um Gefahren auszuweichen: Wie könnte das gehen, was sollte man da tun?

Roegele: Widerstand lernen kann man sicher. Man kann das aber eher an Beispielen lernen, an Vorbildern, an Menschen, an historischen Entwicklungen, die man nachvollziehen kann, die einem vorgeführt werden, und vielleicht weniger aus der Literatur. Die Voraussetzung dafür ist aber, daß der Mensch einige Werte hat, die sein Leben bestimmen, daß er ein innengeleiteter Mensch ist, wie David Reisman gesagt hat. Wenn er das durchhalten kann, wenn er weiß, wie man sich Druck, auch starkem Gruppendruck und auch einem ganz einheitlichen Werbungsdruck entziehen oder widersetzen kann, dann braucht man eigentlich um ihn keine weiteren Sorgen zu haben, dann kommt die Zeit, wo er entdeckt, was für ihn auf die Dauer gut ist und wo er sich befreit von diesen Zwängen – mindestens von den oberflächlichsten und schwierigsten. Wie aber kommt man zu dem innengeleiteten Menschen? Wir hatten ja einmal eine Zeit, in der 90 Prozent unserer Bevölkerung eine Schule durchgemacht haben, in der zur Grundausstattung des Menschen die biblischen Geschichten gehörten: biblische Geschichte, Katechismus – das war der Anfang der Entwicklung eines Systems der Innenleitung, ob nun in der Konfessions- oder Simultanschule. Ich sehe nichts, was außer diesen Mächten in unserer heutigen Gesellschaft für den Aufbau und Ausbau des innengeleiteten Menschen getan wird.

Steiner: Die Außeneinflüsse sind so stark, die Gefahren sind heute andere. Biser hat davon gesprochen, daß wir in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts den politischen Diktaturen und in der zweiten Hälfte der Diktatur der Medien ausgesetzt waren. Die Gefahr kommt wie ein Chamäleon immer in anderer Gestalt. Wie können wir uns rüsten? Sie sprechen von Werten, Sie sprechen auch vom Glauben. Ihnen hat in schwierigen Situationen Ihr Glaube den Weg bereitet, und ich denke, mit einem katholischen Publizisten sollte man ein Gespräch nicht ohne diesen Aspekt zu Ende

führen. Sie haben immer, auch wenn Sie als Hochschullehrer nie Ihre Persönlichkeit in den Vordergrund gerückt haben, dadurch sehr stark gewirkt, daß Sie auf festem Grund ruhten. Wo haben Sie diese Erfahrung, auch diese positive Erfahrung des Vertrauens gemacht?

Roegele: Ich habe schon erwähnt, daß ich in der glücklichen Lage war, einen guten Religionsunterricht genossen zu haben, der mehr als nur verstandesmäßig zufriedengestellt hat: Er hat auch religiöse Verhaltensweisen vermittelt und sie als angemessen und als menschlich zufriedenstellend vertreten. Aber am meisten verdanke ich eigentlich meinen Eltern, vor allem meinem Vater. Ich habe es immer als einen großen Trost empfunden und mich dabei stark gefühlt zu wissen, daß der Glaube, in dem ich aufgewachsen bin, auch der Glaube meiner Väter war – soweit ich sie familiengeschichtlich zurückverfolgen konnte. Das ist ja auch die Glaubenserfahrung des jüdischen Alten Testaments gewesen: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hat immer eine große Rolle gespielt und hat verbürgt, daß man dem richtigen Gott dient und nicht dem Götzen. Ich habe daraus nie ein Hehl gemacht, ich habe es nicht vor mir hergetragen, aber ich habe auch freimütig darüber Auskunft gegeben, wenn ich gefragt worden bin. Den Wert der Apologetik habe ich schon auf der Schule kennengelernt, das hatte ich ja schon erwähnt. Ich glaube, die heutigen Kirchenvertreter machen ein wenig den Fehler, daß sie die Apologetik geringschätzen. Die Argumente, die einem helfen, das zu glauben, was die Institution schon immer geglaubt hat, was die Lehre der Väter ist, diese Lehre ist nicht an sich von Übel oder unbrauchbar, sondern muß natürlich in jeder Generation neu formuliert, neu geschaffen werden. Aber sie ist einfach notwendig. Man wird vielleicht in einem späteren Jahrhundert über dieses Jahrhundert sagen, daß es sich schlecht verteidigt hat bei der Verteidigung seiner Grundlagen und seiner Grundeinsichten.

Steiner: Das ist auch Ihr Einwand gegenüber einer Politik, die sich auf ein Europa bezieht, das vielleicht doch nicht die Tradition des Abendlands, sondern mehr die Verteidigung des Euro zum Inhalt hat. Wenn Sie gestatten, möchte ich gerne abschließen mit dem Gedanken, der auch aus diesem letzten Teil unseres Gesprächs stammt. Sie haben von der Rolle des Gebets gesprochen – ganz so in dem Sinn, wie Reinhold Schneider es tat, als er 1944 auf einem Handzettel formulierte: ”Allein dem Betenden kann es noch gelingen”. Sie haben als Kommunikationswissenschaftler die Auffassung vertreten, Sie spüren es in schwierigen Situationen auch physisch, daß das Gebet verstanden wird, daß das Gebet angenommen wird und daß offenbar auf beiden Seiten ein ähnliches Kommunikationssystem besteht.

Roegele: ”Spüren” ist vielleicht gerade der richtige Ausdruck, denn mit den wissenschaftlichen Meßgeräten beweisen kann ich das nicht. Aber mir ist schon der Gedanke, daß die Menschen seit Jahrtausenden mit diesem Gott sprechen können, daß Gott sie erhört, daß Gott zu ihnen spricht, ein ungemein trostreicher Gedanke. Er weckt mein Gottes- und mein Weltvertrauen, denn in dieser Schöpfung muß etwas sein, worauf Gott antworten kann, es müssen – das weiß der Kommunikationswissenschaftler – bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein, um gehört und beantwortet zu werden. Das meinte ich damit.

Steiner: Herr Professor Roegele, vielen Dank. Unser Gast bei Alpha-Forum war heute Professor Otto B. Roegele.

© Bayerischer Rundfunk